

Lieber mehr einnehmen als sparen

Autor(en): **Weingartner, Peter**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lieber mehr einnehmen als sparen

Das haben die drei Weisen rassig gekopft: Minderausgaben machen den Braten nicht feiss; sie könnten im schlimmsten Falle gar sie selber betreffen. Deshalb gibt es nur eins: Neue Einnahmequellen sind zu erschliessen.

Professor Lautenschlager, einer jener im verborgenen arbeitenden Weisen, die sich intensiv mit der Misere der Bundesfinanzen auseinandersetzen, pfeift leise eine alten Ohrwurm vor sich hin: Wer soll das bezahlen, wer hat so viel Geld, wer hat so viel Pinkepinke, wer hat so viel Geld?

Derweil summt sein Vis-à-vis, der graumelierte Kollege Doktor Goldberger, mit inbrünstigen Legati Silberfäden. «Wir können nicht umhin, festzustellen», hebt Lautenschlager nun mit fester Stimme an, «dass neue Einnahmequellen zu erschliessen sind, denn auf der Ausgabenseite wird nicht mehr viel zu machen sein.» Dabei denkt er nicht zuletzt auch an ihre daselbst zwecks Gedankenarbeit tagende Kommission, die ja keineswegs um Gotteslohn Stunden über Stunden pfeifend, summend und zuweilen durchaus auch sprechend zusammensitzt.

Lautenschlagers Erkenntnis ist nicht neu; bereits vor zwei Wochen war Goldberger zur selben Erkenntnis gekommen, doch da sie sich vorbildlich — sparen, wo man kann — einen Sekretär oder einen Protokollanten sparten, horcht diesmal auch der Dritte im Bunde, der freischaffende Ökonom Gustav Münzhuber auf. «Richtig», lässt er verlauten. Das ist sein Standard-Statement. Und weiter: «Wir sind ganz Ohr, Herr Kollege.»

Damit ist der Ball wieder bei Lautenschlager. Noch etwas verwirrt über die unwidersprochene Behauptung fasst jener sich doch erstaunlich rasch und meint: «Das Geld ist da zu holen, wo es sitzt.»

Goldberger, der seinen Kollegen schon länger im Verdacht hat, von sozialistischem, ja kommunistischem Gedankengut infiziert zu sein, hat sich bereits halbwegs erhoben, den Mund zu einer scharfen Erwiderung geöffnet, als Lautenschlager die denkwürdigen Worte fallen lässt: «Das heisst konkret: ...» Worauf sich Goldbergers Mund schliesst und sein Hinterteil wieder in den Polstersessel zurückfällt. In diesem Augenblick, da Lautenschlager den Doppelpunkt fortsetzungslos im Raum stehen lässt, lächelt der gute Münzhuber süffisant: «Wohlan denn, Herr Kollege, sprechen Sie sich aus, wir sind, wie gesagt, ganz Ohr.» «Das steuerliche Melken der Allgemeinheit in Form der automobilen Zeitgenossen ist bekanntlich wenig erfolgreich gewesen, da sich die Allgemeinheit als Minderheit betroffen

fühlt und ausgenutzt», sagt Lautenschlager, deshalb gehe es jetzt darum, die Minderheiten zu schröpfen, denn eben jene vermöchten sich entschieden weniger nachhaltig zu wehren als die faktische Mehrheit der Automobilisten.»

Es geht heute darum, meine Herren«, fährt er fort, «die Bedürfnisse der Reichen und Superreichen (oder jener, die sich hochstapelnd dafür halten) zu erforschen und auf eben jene Produkte eine Luxussteuer zu erheben.» Goldberger japst nach Luft: «Das ist ja der reine Kommu...», Lautenschlager, pardon, Kollege Lautenschlager, wie können Sie bloss ...»

Münzhuber beruhigt Goldberger mit einem stärkenenden geistigen Getränk, worauf Lautenschlager meint, wenn sie selber in jener Kommission sässen, die bestimmt, was als Luxus zu gelten habe und was nicht, dann liessen sich vielleicht jene Stärkungsmittel ausnehmen.

«Richtig», sagt Münzhuber. Es gehe nicht darum, alle Waren steuerlich zu belasten, denn wie er bereits gesagt habe, müssten die Statussymbole der Superreichen zuerst erforscht und daraufhin besteuert werden, wobei das ja keineswegs offiziell zu geschehen habe, erläutert Lautenschlager und fährt fort: «Wenn der Superreiche etwas will, ist er bereit, dafür jeden Preis zu bezahlen.» Münzhubers kurzes, aber prägnantes Votum hat ihm entschieden Auftrieb gegeben. Wenn ein vergoldetes Mountainbike dazugehört, rechtfertigt sich der Preis einer Staatskarosse. Oder elitäre Brieföffner, extraordinäre Fitnessmarterinstrumente gegen die wohlgenährten Bäuche. Goldberger greift sich an den Bauch und erkennt, dass Lautenschlagers Subversivität sich im Rahmen hält, was jener befriedigt zur Kenntnis nimmt. Auch Münzhuber denkt mit: Spezial-WC-Papier «für königliche Darmausgänge» schlägt er vor, und die Gesellschaft schlägt sich grunzend auf die Schenkel.

Der Abend entwickelt sich selten prächtig; eine Idee gibt die andere, und wenn ein Protokollant dabeigewesen wäre, wer weiss, der Bundesrat müsste bereits ein Baugesuch für die Vergrösserung der Bundeskasse einreichen! Erst als Münzhuber nach dem Genuss etlicher mutmasslich zukünftig steuerbegünstigter Stärkungsmittel moniert, wenn Luxus mit Sondersteuern belegt werden solle, so seien auch — nach dem Motto: «Niemand denkt ungestraft» — Gedanken zu besteuern, erhebt Lautenschlager seine Stimme und schlägt Alarm. Was ihm eigentlich einfallt? Das Schiessen von Eigentoren überlasse man gefälligst den Fussballern.



Peter Weingartner